

Wirtschaft und Arbeit

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(2009)**

Heft 50

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wirtschaft und Arbeit

Betrachtet man die «Arbeit» als zielgerichtete Tätigkeit des Menschen, in der Regel zum Zwecke der Bestreitung des Lebensunterhaltes, so wird offensichtlich, dass der Begriff untrennbar mit der «Wirtschaft» verbunden ist. Denn die Wirtschaft ist wiederum die Gesamtheit aller Einrichtungen und Handlungen, welche zur Deckung des menschlichen Bedarfs dienen. Die Herstellung, der Verbrauch, der Umlauf und die Verteilung entsprechender Güter, welche durch Arbeit entstehen, bilden hierzu den Rahmen.

Arbeit gehört somit zum ständigen Begleiter des Menschen und dies von alters her. Sie ist die Lösung seines täglichen Überlebenstriebes, sie garantiert die Versorgung und den Wohlstand. Selbst wenn die Spannweite zwischen den notwendigen Verrichtungen zur Bewältigung der Existenz und den modernen industriellen, gewerblichen Ausprägungen der heutigen Arbeitswelt enorm gross ist, bleibt doch der Motor immer der gleiche.

Schon die prähistorischen Funde in unserer Gegend zeugen von Arbeit und Vorformen der Wirtschaft. Steinbeile aus den Seeufersiedlungen sind gleichwertige Zeugen von wirtschaftlicher Tätigkeit wie die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Werkzeuge, die wir im Marchmuseum bestaunen können. Die wirtschaftliche Entwicklung der March ist zudem überaus interessant. Als Gebiet einer wichtigen Transversale und als wirtschaftliches Schlüsselgelände am Oberen Zürichsee war die March seit je her für alle Herrschaftsträger, aber auch für die heimische Bevölkerung, ein ökonomisch attraktiver Landstrich. Die Verleihung des Marktrechtes an Lachen durch König Sigismund im Jahre 1415 darf hierbei als eigentlicher wirtschaftspolitischer Quantensprung für die Landschaft bezeichnet werden. Der Erfolg fand schliesslich in der Ansiedlung der Textilmaschinenindustrie im 19. Jahrhundert und dem Aufblühen der Möbelfabriken um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert erste industrielle Höhepunkte, die allerdings von den heute dominierenden Dienstleistungszweigen weitgehend abgelöst wurden.

Über ein Dutzend der in diesem Heft beschriebenen Gegenstände berühren das Arbeiten und Wirtschaften vergangener Zeiten oder sind Objekte des täglichen Arbeitslebens. Werkzeuge wie bronzezeitliche Beile oder auch die komplette Werkstatt einer Bauernwagnerei versinnbildlichen die dauernde Präsenz der Arbeit, seit sich Menschen in unseren Breiten dauerhaft niederliessen bis hinein in die Gegenwart. Mit verschiedenen Erzeugnissen handwerklicher und kunsthandwerklicher Richtung wird exemplarisch die ausgedehnte Palette der einheimischen Gewerprodukte vorgestellt. Hierzu gehören zweifelsohne die Ofenkacheln bekannter Hafner, textile Artikel wie Stoffe oder etwa Waren aus einer frühen Glasbläserei-Manufaktur. Der wichtige Schritt der Landschaft March in die Grossindustrie wird anhand mehrerer Objekte aus dem Umfeld des Textilfabrikanten Caspar Honegger aufgezeigt. Dass auch der Tourismus und der Verkehr wichtige ökonomische Faktoren sind, verdeutlicht die schöne Postkutsche aus dem Jahre 1911. Schliesslich sind selbst die Rationierungsmarken und Zuteilungskarten aus der Weltkriegszeit Belege für eine besondere Form der Wirtschaft: die Kriegswirtschaft. Und auch die Schattenseiten der Arbeit oder eben die Arbeitslosigkeit haben im Marchmuseum ihre Spuren hinterlassen. Das Türschild des Unterstützungsvereins Siebnen ist ein Beweis des während Jahrhunderten grassierenden Bettlerwesens, dem mit ersten Ansätzen geordneter sozialer Massnahmen entgegengetreten wurde.

KM

Steinbeilklinge und Bronzebeile

1)	2)	3)
3300–2400	2200–1550	1100–900 v. Chr.
Gefunden in:		
Nuolen	Schübelbach	Lachen
Stein	Kupfer	Bronze
168 g	135 g	478 g
10,3 x 4,4 x 2,7 cm	14,3 x 5,4 x 1,3 cm	16,7 x 5,3 x 4,2 cm
STASZ	SLM A-56423	SLM A-22075

Archäologische Funde aus der Urgeschichte sind in der March sehr selten. Ganze acht sind angeblich bekannt. Dabei ist nur die Hälfte heute noch auffindbar. Die restlichen Funde sind verschollen und weder wissenschaftlich fassbar noch sind Besitzer oder Aufbewahrungsorte bekannt. Neueste Grabungen oberhalb Siebnen lassen aufhorchen.

Die spitznackige Steinbeilklinge (1) wurde in der Nähe des Bads Ryfen in Nuolen entdeckt. Die Fundumstände sind unbekannt. Obschon die Form selten ist, vereiteln die fehlenden wesentlichen Merkmale eine Kulturzuordnung. Die Klinge wurde in einen Stil geklemmt, der gespalten wurde, und war mit Schnüren festgebunden. Die aufgerauten Spuren sind deutlich sichtbar.

Um 1930 fand man das Randleistenbeil vom Typ Salez (2) im Bügeli zu Schübelbach. Die Klinge wiegt 135 Gramm, ist aus Kupfer gefertigt und weist eine typische Farbe auf. Der Name des Beiltyps stammt von einem Fund mit 66 ähnlichen Bronzebeilen in Salez im Rheintal, offensichtlich einer Produktionsstätte dieser Beile. Der private Klingensbesitzer ist unbekannt. Daher ist eine Reproduktion als Leihgabe des Schweizerischen Landesmuseums ausgestellt.

Das Schaftlappenbeil (3) mit seitlicher Öse vom Typ Homburg wurde 1910 auf dem Gemeindegebiet Lachen gefun-

den. Der genaue Fundort ist leider unbekannt. Der erste Blick trägt. Man glaubt, es könnte sich um ein Eisenbeil handeln, da das Beil im Wasser lag und daher im Unterschied zum Bronzebeil vom Bügeli die Bronzepatina fehlt. Dafür aber sind Reste von Egelkokons vorhanden. Dies bekräftigt die Vermutung, es hätte im Wasser gelegen. Das Beil wurde von oben in einen Astabgang des Stils gezwängt und festgebunden. Der kräftige Seitenast wurde dabei gespalten.

Eine Mohnkopfnadel mit gestrepptem Kopf wurde 1906 in der Ziegelwiese Nuolen ausgegraben. Der private Besitzer muss sie später dem Musée Cantonal d'Archéologie et d'Histoire in Lausanne übergeben oder verkauft haben.

Eine zwar 1923 wissenschaftlich beschriebene bronzene Lanzenspitze fehlt leider ebenso wie ein angeblich prähistorisches Hirschgeweih, Steinwerkzeuge, Pfeilspitzen und eine Lappenaxt verschollen bleiben. Eine prähistorische Siedlung lässt sich daher in der March weder belegen noch bestreiten, da die Funde fehlen. Wird man je Siedlungsspuren finden? Einzig Zufälle und viel Sinn für solche Funde lassen hoffen, mehr zu finden. JFW

Literatur:

Wyrsh Jürg, March am Anfang, vom Nuoler Steinbeil zu Karl dem Grossen, MR-Heft 47/2006, Lachen 2006



3

1



2



Römische Münzen

1. bis 3. Jahrhundert

Gefunden in Altendorf bei der Kirchgrabung 1960

Münzlegierungen

1,3 x 1,9 cm kleinste Münze, 2,8 x 2,6 cm grösste Münze

Leihgabe des Staatsarchivs Schwyz STASZ

Bei der Erweiterung der Kirche Altendorf wurde in mehreren Etappen von 1960 bis 1961 archäologisch gegraben. Altendorf liegt auf dem Schuttkegel des Mühlebachs, der heute westlich des Dorfes dem Zürichsee zufließt. Damit hängen Rinnen zusammen, in denen eingeschwemmte Erde lag, die eine grosse Menge römischer Scherben, Leistenziegel- und Hypokauplatten-Fragmente sowie einige Münzen und Sigillaten enthielt. Alle stammten aus dem 2. und 3. Jahrhundert.

Die sechs ausgestellten Münzen wurden von Fachleuten klar als römische Münzen bestimmt, auch wenn dies nicht einfach ist, weil sie schlecht erhalten sind. Ein römisches As ist unbestimmbar, die anderen Münzen zeigen Kaiserbildnisse von Tiberius (14 n. Chr.), Claudius (41–54 n. Chr.), Nero (54–68 n. Chr.) bis Hadrian (117–138 n. Chr.). Die jüngste «Sequani» Billon wurde ins 2. oder 3. Jahrhundert datiert. Auch die Sigillaten erlaubten eine gute Datierung. Zudem glichen die grauen Tonscherben denen aus dem römischen Vicus Kempraten.

Trotz Grabungen auf dem gewachsenen Boden liessen sich keine Mauern oder Spuren von Holzbauten feststellen. Die Schicht wurde eindeutig von der leichten, südlichen Erhöhung eingeschwemmt. Beim Bau des Pfarreiheims 1962 fand man weder Scherben noch Münzen. Die Experten rieten damals, weiterhin vorsichtig zu sein bei weiteren Bauten in der Gegend.

Es handelt sich also klar um römische Münzen in einer eingeschwemmten Schicht zusammen mit Scherben, typischen Sigillatascherben von gebranntem Geschirr und Ziegeln einer römischen Bodenheizung. Alles zusammen könnte auf eine südlich der Kirche gelegene römische Villa hinweisen, die bis ins dritte Jahrhundert bestanden hatte. Ging sie in den stürmischen Jahren um 260 unter wie so viele römische Siedlungen im schweizerischen Mittelland, als Alemannen einbrachen, was viele vergrabene Münzschatze belegen?

Auch in Lachen fand ein Schiffer 1850 angeblich zwölf römische Münzen mit Kaiserbildnissen von 68 bis 361 n. Chr. Aus Tuggen werden 1856 sogar 19 Münzen erwähnt, von denen wie von den Ziegelsteinen auf der «Burg» Reichenburg jedoch jede Spur fehlt.

Die Münzen aus Altendorf könnten durchaus auf eine heisse Spur aus der Römerzeit hinweisen, die bei Bauten oberhalb der Kirche noch immer archäologisch zu beachten ist.

JFW

Literatur:

Sennhauser H.R., Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf, Kt. Schwyz, Bericht über die Grabungen der Jahre 1960/1961 in: MHVSZ Heft 57, Einsiedeln 1964, S. 111–132.

Wyrsch Jürg, March am Anfang, vom Nuoler Steinbeil zu Karl dem Grossen, MR-Heft 47/2006, Lachen 2006.



As, Hadrian



As, unbestimmbar



As, Nero



Sequani Billon



As, Tiberius



Halbes As, Claudius I.

Ofenkacheln

1727, 1786 signiert

Von Anton Fuchs und Josef Kaspar Ruhstaller

Keramik gebrannt und bemalt

Diverse Masse

Sammlung Marchring, MR 334.1–24, 801.1–18

Stuben mussten in unseren Breitengraden immer, erst recht seit der kleinen Eiszeit nach 1600, geheizt werden. Offene Feuerstellen in Küchen wärmten teilweise auch das Haus. Kachelöfen in Bauernhäusern waren ein grosser Fortschritt, da sie die Wärme speichern. Das Handwerk des Ofenbauers war gefragt und stieg sogar zur Kunst auf. Die Öfen waren nicht nur Zweck, sondern auch Schmuck und Kunst in der Wohnung. Davon zeugen die beiden Namen Fuchs und Ruhstaller. Das Hafnerhandwerk war angesehen, um gute Öfen herzustellen, die sicher vor Feuersbrünsten und zudem auch eine Zierde der Wohnung waren.

Josef Kaspar Ruhstaller entstammte einer angesehenen Hafnerfamilie aus Lachen. Bereits 1669 wurde Meister Hans Ruhstaller als Hintersäss in der March angenommen. Johannes Ruhstaller (1675–7.12.1742) erwarb 1717 das Landrecht der March. Seine zwei Söhne Johann Josef, Zunftmeister (um 1703–18.3.1751), und Johann Kaspar (16.7.1707–5.9.1777) führten das Handwerk weiter und bauten viele Öfen. Sie lieferten bis nach Chur und ins Glarnerland. Der Sohn des Jüngeren, Josef Kaspar (26.8.1744–31.10.1825), folgte seinem Vater und schuf diesen Ofen. Über mindestens drei Generationen übten vier, eventuell sogar fünf Hafnermeister das Handwerk in Lachen aus, wovon viele Öfen zeugen. Unsere blau bemalten Kacheln zeigen an der signierten Stelle eine Säule und eine geköpfte Pyramide mit einem sitzenden Mann, der in die Landschaft blickt. Die Signatur lautet: «Mstr. Joseph Casper

Ruostaller. Haffner in Lachen 1786». Die vielfältigen Szenen in blauer Malerei zeigen Hirten- und Schäferszenen, Flötenspieler, liebliche, urchige Landschaften und viele Blumen, Schlösser und ein Wasserschloss, Kirchen und Ruinen. Ein prachtvoller Ofen, obschon nicht signiert, steht im Huberhaus in Tuggen, einer wurde im Rainhof abgebaut und im Keller gelagert. Zudem steht ein Ofen der Gebrüder Johann Josef und Johann Kaspar aus dem abgebrochenen Gasthaus Löwen zu Lachen im alten Gerichtssaal des Rathauses mit der Jahreszahl 1751. Die abgebildeten Kacheln stammen vom Ofen von Schlosser Gwerder in Vorderthal.

Zur Illustration, dass auch andere Hafner solche Öfen herstellten, dienen die Kacheln von 1727 mit dem grün-schwarz patronierten Nelkenmuster des Hafners Anton Fuchs aus Einsiedeln. Das Obersims trägt die Signatur: «Meister Anttoni Fuchs Hafner in Einsiedeln 1727». Die Kacheln stammen aus dem Oberen Brand im Innerthal. Der Ofen wurde bestellt von «Kasper Luntzi Thobler zu Wegithal». JFW

Literatur:

Gentsch Otto, 500 Jahre Kunst- und Kunsthandwerk in der Landschaft March, Siebnen 1976.

Paradowski Stefan, Georg Weber (1884–1978), Marchringheft 24, Lachen 1984.

Ofenkachel mit Nelkenmuster, 1727



Signierte Ofenkachel

Seidenwebstuhl und Halstuch

Vor 1870

Vorderthal, Josef Schwyter, Oberstöss

Webstuhl aus Holz; Tuch aus Seide

173 x 115 x 170 cm; 66 x 66 cm

Sammlung Marchring, MR 747, MR 1176

In der March ist die Heimindustrie seit Beginn des 18. Jahrhunderts nachgewiesen. Meist wurde damals Seide und Baumwolle gewoben, welche Hanf und Flachs, also Leinen, ablösten. Nachgewiesen sind die Familie Guntlin in Wangen und die Familie des Landammanns Bruhin in Schübelbach. In alten Gülten werden oft auf Bauernhöfen Hanfländer ausgewiesen, Stellen also, die mit Hanf oder Flachs bepflanzt waren. Die «St. Galler» Leinwand, aus Leinen, bzw. Flachs hergestellt, erfuhr im Spätmittelalter internationalen Ruf und gilt als ältester schweizerischer Exportartikel der Industrie. Bestimmt nutzten die Bauern, welche sich praktisch selbst versorgten, auch Flachs und Hanf, den sie selbst woben. Die Hanffasern erlebten im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Damit waren Webstühle und das Können vorhanden. Bei der Produktion von Hanffasern fallen als Nebenprodukt Schäben an, die als Einstreu verwendet wurden. Die meisten Seile waren aus Hanf geflochten. Ober- und Arbeitskleidung wurden oft aus Hanf hergestellt.

Seide und Baumwolle, da immer billiger importiert, lösten Flachs und Hanf ab. Damit begann auch in der Schweiz langsam die industrielle Spinnerei und Weberei. Immerhin ist in Nuolen 1827 eine erste Spinnmaschine erwähnt. Die Nutzung der Wasserkraft, an welche sich in Siebnen zuerst einzig Caspar Honegger wagte, brachte der March die erste eigentliche Industrie, die nicht nur, wie die Hausindustrie, Zusatzverdienst eintrug, sondern vielen zum Hauptverdienst wurde.

Der Seidenwebstuhl stammt aus Vorderthal, aus dem Hof von Josef Schwyter, gestorben 1964, und diente wohl über lange Zeit als Nebenerwerb auf dem Hof, wo selbst Kinder weben mussten. Die Seidenfergger brachten den Rohstoff, welcher dann gemäss Auftrag von Hand gewoben wurde, und holten das Tuch ab.

Beim Webstuhl werden von hinten nach vorne die Längs- oder Kettfäden eingezogen und auf den Kettbaum aufgewickelt, bevor sie zum Gewebe verarbeitet werden. In unterschiedlicher Art werden sie angehoben oder abgesenkt, entweder durch Schäfte oder Litzen. Das so entstehende Fach ermöglicht senkrecht dazu den Eintrag der Schussfäden, auch Querfäden, Schuss oder Einschlag genannt. Von Schuss wird gesprochen, weil das Schiffchen durch das Fach der Kettfäden getrieben wird. Muster ermöglichen die verschieden gefärbten Kett- und/oder Schussfäden, wie das kunstseidene, handgewobene Tuch mit grauen, weissen, schwarzen und roten Schussfäden zeigt, welches noch auf diesem Webstuhl gewoben wurde.

JFW

Literatur:

Oetiker Peter, Textilindustrie auf einen Blick in: March-Anzeiger Nr. 297, Do 19.12.1996

Webstuhl mit Seidentuch



Seidenstickereibordüre

Um 1910/1920

Aus der Maschinenschiffstickerei Spiess, Tuggen

Musterrapport: 45 x 8 cm. Stoffstück: 110 x 450 cm

Sammlung Marchring, MR 2690.10

Das Stoffstück aus Baumwollmusselin wurde in der Maschinenschiffstickerei Spiess in Tuggen bestickt (Leinenbindung). Seit Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Schübelbach, Tuggen, Reichenburg, Siebnen und Lachen Stickereigebäude in unterschiedlichsten Dimensionen. Als grösstes Unternehmen galt die 1896 gegründete Stickerei Rohner in Buttikon. Angesehen war überdies die beinahe gleichzeitig gegründete Maschinenschiffstickerei Spiess in Tuggen. 1905 liessen die beiden Schwäger August (1870–1945) und Erhard Spiess (*1869) ein neues Fabrikgebäude in Tuggen Eneda errichten. Etwa 40 Maschinen standen im eingeschossigen Bau. Doch in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts erlagen die einst blühenden Stickereien Rohner und Spiess der allgemeinen Stickereikrise.

Aus dem Bestand der Spiessschen Produktion erhielt das Museum Stoffbahnen und Volants mit Stickereien und Bohrwarpspitzen (maschinell hergestellte Lochstickerei). Dazu gehörten überdies vor allem Zierbänder und Einsätze mit Ätz-, Tüll- und Bohrwarpspitzen. Solch schmückende Streifen und Bordüren waren damals äusserst beliebt. Denn seitdem man in den 1880er Jahren Spitzen mechanisch herstellte, erreichte die Stickerei- und Spitzenverzierung ihren Höhepunkt. Unterwäsche, Bettwäsche, Kleider, Schürzen, Blusen und Gebrauchsgegenstände wurden mit diesen Verschönerungen bereichert. Der ganze Haushalt war in die textile Dekoriersucht eingebettet. Erst der nüchterne Lebensstil nach dem 1. Weltkrieg brachte die Wende. Seither haben Spitzen und Stickereien nicht mehr den gleichen Wert.

Als illustratives Beispiel aus dem Tuggner Betrieb sei das abgebildete Stoffstück aus Baumwollmusselin vorgestellt. In der Mitte der breiten Seidenstickereibordüre befinden sich grosse Blumenmotive in goldfarbener Maschinenschiffstickerei, die nach oben in feine, sich wiederholende Wellenlinien mit sternförmigen Blüten auslaufen. Unten enden dieselben Linien in einem festonierten Randabschluss. Derartige naturalistische Blumenmotive entsprechen den Blumenmustern, wie sie um 1910/1920 üblich waren. Vermutlich wurden solch volantartige Stoffstücke für Damenoberkleider benutzt.

Bei der sichtbaren, gedruckten Zahl am seitlichen oberen Rand handelt es sich zudem um eine Fabrikationsnummer. Darüber befindet sich ein interessanter Echtheitsstempel mit einer Stickerin, die in freier Natur am Stickrahmen sitzt. Dieser Stempel gilt als Bestätigung für Schweizer Produktion. Mit solchen Erzeugnissen lässt sich die Spiesssche Produktion der ostschweizerischen Stickereiindustrie zuordnen. Deren Niedergang, bedingt vor allem durch den radikalen Wandel in der Mode, entging auch das Tuggner Unternehmen nicht. BD

Literatur:

Dobler Kaspar, 100 Jahre Textilindustrie in der March, in March-Anzeiger Nr. 38, 15. Mai 1934.

Heim Johannes, Kleine Geschichte der March, Bd. I, Wangen-Nuolen 1985, S. 143.

Tanner Albert, Das Schiffchen fliegt – Die Maschine rauscht, Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz, Zürich 1985, S. 193.



Bäuerliche Wagnerei

Werkstatt des Josef Leonhard Fässler (1870–1956)

Schwändistr. 150, Pfäffikon

Sammlung Marchring

Ins Museum gelangte die vollständige Werkstatt des Josef Leonhard Fässler (1870–1956), der oberhalb von Pfäffikon den Hof seines Vaters betrieb. Bei den dortigen bäuerlichen Heimen handelte es sich meist um Klein- und Mittelbetriebe mit Viehzucht und Obstbau. Dies traf auch für das genannte Bauerngut zu. Wie so mancher Kleinbauer war Josef Fässler auf einen Nebenerwerb angewiesen. So arbeitete er in einem holzhandwerklichen Unternehmen und richtete in seinem Heustall eine Werkstatt ein, um mit Reparaturen und einfachen Wagnerarbeiten mehr zu verdienen.

Eigentlich gehört die Wagnerarbeit zu den ältesten handwerklichen Tätigkeiten. Radfunde sind aus Vorder- und Mittelasien seit der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. belegt. Doch ein Rad mit Nabe, Speichen und Felgen herzustellen, erfordert präzises, gekonntes Arbeiten und sehr viel Geschick. Eine solch hochwertige Arbeit kann nur einem ausgebildeten Wagner zugemutet werden. Josef Fässler vermochte deshalb nur einfache hölzerne Scheibenräder zu fertigen. So fehlen in seiner Werkstatt charakteristische Einrichtungen und Geräte zur Herstellung von Speichenrädern wie beispielsweise der Radstock, der Nabenbohrer oder Nabenausreiber.

Anhand von Schablonen, Werkzeugen, Gerätezubehör und Arbeitsgeräten lässt sich feststellen, dass Josef Fässler seine Erzeugnisse für die Bauern der nahen Umgebung herstellte. Gelagerte Sprossen weisen darauf hin, dass er Leitern fertigte. Auf die Herstellung von Rechen deuten Rechenworbe, die Rechenzähne und der «Zandstock». Zudem

zählten Sensen-, Schaufel-, Gabel-, Zappi-, Hauen- und Axtstiele, Kehljoche, Kehlbacken, Waschgelten und Moststan- den zu seinem Sortiment. Da im Winter das Holzen zu den Hauptarbeiten der nahen Bauern gehörte, schuf er Trä- mel-, Horn- und Mennschlitten sowie Schubkarren für den Holztransport. Diese Schubkarren wurden laut Peter Bret- scher vom Historischen Museum des Kantons Thurgau im Sommer zudem mit einem Korb als Graskarren benutzt. Als Universalhandwerker in Holz schärfte und schränkte er überdies mit Feilen, Schränkeisen und -zangen die Sä- gen seiner Kunden.

Zu den charakteristischen Ausstattungsstücken seiner Werkstatt zählten die Fussdrehbank mit Bandsäge-Aufsatz und eine Hobelbank mit Bankknecht. Zu letzterer gehör- ten Spitzbank- und Hobelbankhaken, Feilkluppen, Zwin- gen und verschiedenste Hobel wie Speichen- und Stielho- bel, Rauhbänke, Profil-, Schiff- und Schrupphobel. Zum Bohren benutzte er Stangenbohrer in der Ausführung als Schlangen-, Schnecken- und Löffelbohrer oder die Bohr- winde mit entsprechenden Einsätzen. Anzutreffen sind überdies Spann- und Klobsägen, Stechbeitel und Stem- meisen, die Wagnerbreitaxt und Messwerkzeuge wie Zirkel, Winkel, Streichmass und Schmiegen. So musste Josef Fäss- ler mit einfachsten Werkzeugen und Maschinen zurecht- kommen.

BD

Literatur:

Schüle Bernard A., Studer Daniel, Oechslin Christa, Das Rad in der Schweiz vom 3. Jt. vor Christus bis um 1850, Katalog zur Sonderausstellung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich 22. August bis 26. September 1989, S. 10.



Suppenlöffel und Suppenschöpfer

Suppenlöffel:

2. Hälfte 19. Jh.

Marianus Düggelin (1832–1908), Goldschmiedezeichen: M. D.

Unterseite: Initialen B. Z.

Silber, geschmiedet

Länge 21,5 cm

Sammlung Marchring, MR 816

Suppenschöpfer:

Um 1820

Caspar Anton Gallati (1777–1851), Goldschmiedezeichen: CAG

Initialenmedaillon mit Monogramm: HL BB

Silber, teilvergoldet, geschmiedet

Länge 38 cm

Sammlung Marchring, MR 2589

Die Lachner Goldschmiede standen im Schatten der bekannten Rapperswiler Goldschmiedefamilien wie der Ruch, Domeisen oder Rüssi. Doch lassen sich hier seit dem 16. Jahrhundert Genossen dieses Handwerks nachweisen. Denn Lachen war als Marktflöcken und Hauptort der Landschaft March seit dem Spätmittelalter ein regionaler Anziehungspunkt. Da die Kirche in gegenreformatorischer Zeit ein wichtiger Auftraggeber war, sind heute überwiegend Objekte der sakralen Kunst anzutreffen. Bemerkenswert sind beispielsweise die Werke aus der Lachner Werkstatt des Johann Sebastian Heinrich Gruber (1676–1742) oder im 18. Jahrhundert die qualitätvollen Arbeiten der anonymen Meister mit den Marken «FS», «IFST» oder «IFSI». Anfang des 19. Jahrhunderts nahmen die kirchlichen Aufträge allmählich ab und als neue Aufgabe trat die Herstellung von Silberbesteck hinzu. Denn seit der Restaurationszeit entwickelte sich beim aufstrebenden Bürgertum ein zunehmendes Repräsentationsbedürfnis. Das Essbesteck differenzierte sich, für jeden Gang und jede Speise ge-

brauchte man ein eigenes Besteck. So zählte das Bestücken mit Silberbesteck noch bis in die 1960er Jahre zum obligaten Patengeschenk in besseren Familien.

Den silbernen Suppenlöffel fertigte Marianus Düggelin (1832–1908), der in Lachen als anerkannter Goldschmied im so genannten Düggelinhaus wohnte. Die aus dem 18. Jahrhundert stammende Spatenform mit dünnem Mittelteil sowie die einfache, biedermeierliche Gestaltung lebten während des ganzen 19. Jahrhunderts fort. Den besonderen Reiz dieses Löffels bildet die klare Form mit spitzovaler Laffe und geschwungenem Stiel sowie die glänzend polierte Oberfläche, auf der das Licht sein Spiel betreibt.

Neben dem eigentlichen Essbesteck kamen seit dem 18. Jahrhundert neue Sonderformen und Tischgeräte auf. Die Suppenkelle aus Silber begann sich in der Schweiz um 1790 zu verbreiten. So zeichnet sich der Museumsschöpfer durch seine einfache, elegante Form mit spitzem, nach unten gebogenem Stielende aus. Auf seinen glatten Aussentflächen entfaltet sich effektiv der Zauber von Gold- und Silberglanz. Von der schlichten Unterseite hebt sich das feine Initialenmedaillon wirkungsvoll ab und weist auf Besitzer hin, die offenbar eine vornehme Tafelkultur pflegten. Schöpfer dieses qualitätvollen Stücks war Kaspar Anton Gallati (1777–1851) von Näfels, der sich seit 1805 erfolgreich als Meister in Lachen betätigte. BD

Literatur:

Gruber Alain, Weltliches Silber, Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums, Bern 1977, S. 22 ff.

Jörger Albert, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz NA Bd. II, Basel 1989, S. 30 f./235

Lanz Hanspeter, Silberschatz der Schweiz, Gold- und Silberschmiedekunst aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Karlsruhe 2004, S. 27 ff.

Strauss Gerhard, Lexikon der Kunst Bd. I, Leipzig 2004, S. 511 f.



Drei Fussgläser (Glaskelche)

2. Hälfte 18 Jh.

Farbloses Glas mit Schliffdekor

H 14 cm

Sammlung Marchring, MR 2644.1-3

Im Juni 2002 konnte der Marchring drei schöne Glaskelche erwerben. Feilgeboten wurden sie an einer Auktion in Luzern, in welcher das gesamte Inventar aus dem so genannten Palais Friedberg (auch Palais von Weber oder Palais Büeler), einem der eindrucklichsten Herrenhäuser in Schwyz aus dem 18. Jahrhundert, veräussert wurde. Auch das zugehörige Palais verkaufte die Erbgemeinschaft, deren Mitglieder Nachfahren der Familie von Rechtsanwalt Dr. Anton Büeler-Smulders (1900–2001) waren. Dessen Grossvater, Josef Anton Georg Büeler-Marty (1824–1891), war 1848 der erste Gemeindepräsident von Lachen unter der neuen Kantonsverfassung und wurde 1852 in den Regierungsrat gewählt (Regierungsrat bis 1862). Er bekleidete zahlreiche Ämter auf allen Stufen und war noch bis kurz vor seinem Tod als Kantonsrichter tätig. 1864 übersiedelte er von Lachen nach Schwyz, wo er sich seit 1856 an der neuen Spinnerei in Ibach beteiligte. Weniger erfolgreich war die Betriebsaufnahme einer Glashütte beim Lachner Rotbach, die nur rund zehn Jahre existierte. Über die Frau von Josef Anton Georg Büelers Sohn, Landammann Josef Ferdinand Anton Büeler-Auf der Maur (1858–1939), bestanden intensive verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Gangyner in Lachen. Die Gangyners waren ein bedeutendes und wohlhabendes Geschlecht im Märchler Bezirkshauptort, das sich 1557 im Land eingekauft hatte und mehrere einflussreiche Geistliche und Politiker hervorbrachte. Bekanntester Spross der Familie ist der Musiker und Kunstmaler Georg Anton Gangyner (1807–1876), der sich vor allem als ausnehmend guter Porträtist einen Namen machte. Die Familie Gangyner be-

wohnte im 18. Jahrhundert das so genannte «Gangynerhaus» gegenüber der Lachner Pfarrkirche sowie – wohl schon früher als das Bürgerhaus am Kirchplatz – das «Gasthaus zum Hirschen» (heute Drogerie Krähenmann). Aus dem renommierten Gasthaus Hirschen stammen deshalb mit grosser Wahrscheinlichkeit auch die drei kleinen Gläser. Deren Schliffdekor zeigt nebst Ornamenten auch einen Hirsch, der einerseits einen Hinweis auf den Namen des Gasthauses oder aber auf das Familienwappen der Gangyner gibt. Dieses zeigt unter anderem einen heraldischen, aufsteigenden Hirsch. Zudem ist durchaus möglich, dass das eingeschliffene Kürzel T·A·G·G auf Tobias Anton Gangyner, den mutmasslichen Erbauer des Neubaus des «Hirschen» nach 1780 Bezug nimmt. Über die Frau, respektive die Erbschaft des letzten Gangyner auf dem «Hirschen», Johann Babtist Gangyner-Marty (1824–1903), sind die drei Gläser zu den Büelers nach Schwyz gelangt. Nach einer gut hundertjährigen Fremdplatzierung sind sie wieder zurück in ihrer Heimat – in der March. KM

Literatur:

Jörger Albert, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Der Bezirk March, Basel 1989, S. 237.



Fabriken von Caspar Honegger

Um 1860

Lithographie (Anstalt von J. Drescher, Zürich)

35 x 43 cm (mit Rahmen)

Sammlung Marchring, MR 1057

Caspar Honegger (1804–1883) ist für die March der bedeutendste Industrielle. Er gründete mehrere Betriebe und verhalf der wirtschaftlich-industriell rückständigen Gegend im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zur nötigen Prosperität. Der Zürcher Oberländer ist regelrecht auf dem Berufungsweg in die March gelangt. Die Behörden von Schübelbach suchten nämlich anfangs der 1830er Jahre dringend Investoren, die verdienstbringende Beschäftigung ins Land brachten. In den Gebrütern Caspar und Heinrich Honegger aus Rüti fand man diese risikofreudigen Anleger. Man überliess ihnen in Siebnen Land mit der Bedingung, darauf eine Fabrik zu bauen und somit Arbeitsplätze zu schaffen. 1834 errichteten die Gebrüder Honegger eine Weberei mit 50 mechanischen Webstühlen, einer neuen Technik, die man aus England kommen liess. Der Erfolg stellte sich nach gewissen wirtschaftlichen Anfangsschwierigkeiten ein. Bald schon konnte die Fabrik auf über 200 Webstühle ausgebaut werden. 1842 wurde die Weberei mit einer mechanischen Werkstätte ergänzt, welche die modernen Webmaschinen fortan in Eigenregie reparieren und herstellen konnte. Der durch den Sonderbundskrieg von 1847 bedingte Wegzug dieser mechanischen Werkstätte von Siebnen nach Rüti war der Ausgangspunkt der nachmaligen Maschinenfabrik Rüti. Zum industriellen Konzept des Betriebes in Siebnen gehörte vor allem auch die Nutzung der Wasserkraft, weshalb die Wägitaler Aa ab Siebnen grundlegend ausgebaut und verbessert wurde. Ihre Nebengewässer und Ableitungen wurden für den maschinellen Antrieb genutzt. Die Wasserrechte allerdings musste sich Caspar Honegger immer wieder

aushandeln. Meist geschah dies in der Form von Auflagen, auch weiter Fluss- und Bachverläufe zu meliorieren.

Das Werk in Siebnen regte die Industrie in der March an. Die schon seit den 1820er Jahren in Nuolen existierende Spinnerei wurde ausgebaut und 1852 entstand in Wangen eine mächtige Neubaute (nachmalig Spinnerei Wirth) nach englischem Fabrikvorbild. Pachten, Mitbeteiligungen und Investitionen in die Weberei- und Spinnereiindustrie tätigte Caspar Honegger auch in Einsiedeln und Galgenen. Gleichzeitig vergrösserte der umtriebige Unternehmer seinen eigenen Betrieb und investierte nicht nur in Rüti weiter, sondern auch im Ausland, insbesondere in Kotten bei Kempten im Allgäu, wo er eine grosse Giesserei betrieb. Die im Marchmuseum aufbewahrte historische Ansicht der Honeggerschen Industriebetriebe zeigt die Situation um das Jahr 1860. Von links nach rechts sind abgebildet: Die «mechanische Baumwoll-, Spinn- und Weberei» in Kempten/Allgäu, die Maschinenwerkstätte und mechanische Seiden- und Zwirnweberei Rüti, die Spinnerei in Wangen, das Seidengeschäft in Rüti, die Weberei in Siebnen, die projektierte Weberei in Wangen, der projektierte Produktionskomplex in Kempten sowie die Giesserei in Kempten. Der eindruckliche Reigen des Firmenkomplexes von Caspar Honegger zeigt, welches eindruckliche Imperium sich der Industriepionier innerhalb weniger Jahrzehnte geschaffen hat. Caspar Honegger gilt zweifelsohne als der grösste Impulsgeber für die nachmalig vergleichsweise hoch industrialisierte March. KM

Literatur:

Bellwald Waltraut, Caspar Honegger und die Industrialisierung der oberen Zürichseegegend, Marchringheft Nr. 39, Lachen 1998.

Gasser Albert, Caspar Honegger 1804–1883, in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich (hrsg.), Band 20, Zürich 1968.



Türschild von Caspar Honegger

Ca. 1850/1870

Vom Wohnhaus in Siebnen

Messingtafel mit Gravur

11,5 x 6,2 cm

Sammlung Marchring, MR 172

Der für die March bedeutende Industriepionier Caspar Honegger (1804–1883) hat aufgrund einer aktiven Investorensuche der Märchler Behörden im Jahre 1834 in Siebnen Fuss gefasst und eine mechanische Weberei gegründet. 1842 ist dieser eine mechanische Werkstätte hinzugefügt worden, die jedoch im Zuge des Sonderbundskrieges 1847 von Siebnen ins zürcheroberrländische Rüti, woher Honegger stammte, disloziert wurde. Honegger selber entstammte ursprünglich einfachsten Verhältnissen, sein Vater Salomon jedoch galt bereits als innovativer und fleissiger Mann. Schon 1816 betrieb er vier, später acht Spinnmaschinen in Rüti. Caspar, das fünfte Kind der Familie Honegger, galt als eher kränklich und schwächlich. Trotzdem musste er im elterlichen Betrieb mithelfen. Mit 15 Jahren war er bereits Aufseher in der bescheidenen Spinnerei seines Vaters. Früh wurde sein besonderes Talent für den Maschinenbau entdeckt. Nach dem Tod beider Elternteile im Jahre 1830 übernahmen Caspar und der kaufmännisch geschulte Bruder Heinrich den Betrieb in Rüti, wobei sich Caspar der technischen Seite der Unternehmung widmete. Schon 1829 errichteten die beiden Brüder zusätzlich eine Wollspinnerei in Rüti, 1834 kam dann die Investition und Produktion in Siebnen hinzu.

Vor dem Hintergrund der politischen und konfessionellen Verhärtungen in der Eidgenossenschaft erstaunt es, dass die Behörden in Schwyz und in der March die intensive wirtschaftliche Tätigkeit des zürcherischen Protestanten Caspar Honegger duldeten. Die für den Wohlstand der

Landschaft March segensreichen Fabrikgründungen von Honegger in Siebnen und Wangen, die Beteiligungen an weiteren Produktionsstandorten (z.B. Einsiedeln) sowie die offensichtlichen wirtschaftlichen Erfolge der Unternehmungen mögen zu dieser Toleranz beigetragen haben. Zudem war der Industriepionier in der March sehr gut vernetzt und unterhielt zu den Behörden beste Beziehungen.

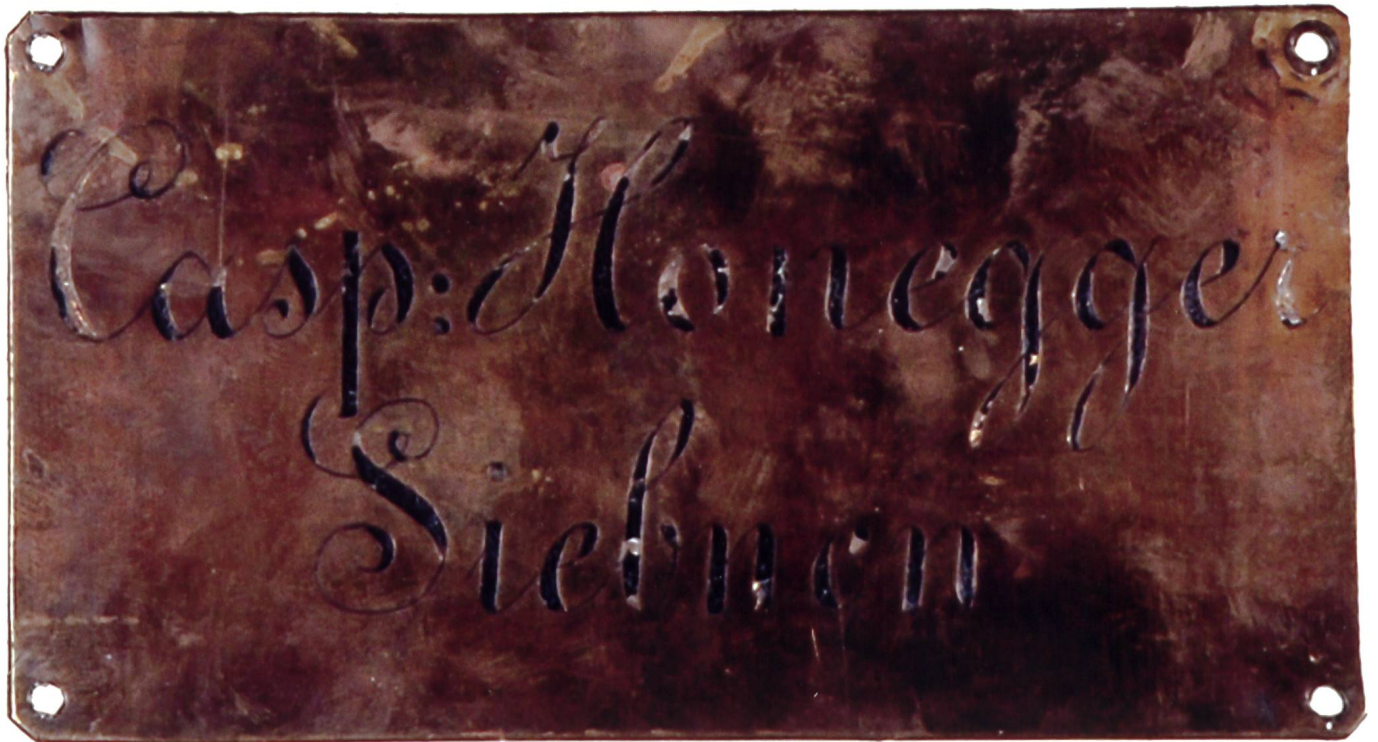
Caspar Honegger engagierte sich auch sozial. Schon 1835 gründete er in Siebnen ein «Arbeiterinnenheim» sowie eine «Arbeiter-, Spar- und Unterstützungskasse». Es handelt sich dabei wohl um die erste Fabrikkrankenkasse der Schweiz. Grosses leistete Honegger für das Schul- und Bildungswesen in Siebnen. Er spendete beträchtliche Summen für die Errichtung einer Sekundarschule. Verdienste erwarb sich der umsichtige Fabrikherr auch beim Bau der protestantischen Kirche in Siebnen, die auf seine Initiative zurückging und 1878 eingeweiht werden konnte.

Schon 1839 verlegte Caspar Honegger seinen Wohnsitz von Rüti nach Siebnen. Erhalten hat sich die Messingtafel seiner Türanschrift. Sie stammt wahrscheinlich vom ehemaligen «Gasthof zum Rössli» an der Glarnerstrasse in Siebnen (ab 1875 «Mädchenheim», 1985 Abbruch, heute Kantonallbankgebäude), einem eindrucklichen, klassizistischen Bau, der nach 1836 neu erbaut wurde. Die Türanschrift ist ein Relikt einer grossen Persönlichkeit, die für Siebnen im Speziellen und die March im Allgemeinen in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht Grosses geleistet hat. KM

Literatur:

Bellwald Waltraut, Caspar Honegger und die Industrialisierung der oberen Zürichseegegend, Marchringheft Nr. 39, Lachen 1998.

Gasser Albert, Caspar Honegger 1804–1883, in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich (hrsg.), Band 20, Zürich 1968.



Bettel-Verbotsschild

Um 1870 (Hersteller Gebr. Schulthess, Zürich)

Vom Haus Dr. Hahn, Siebnen

Emaillierte Kupferplatte

12 x 20 cm (queroval)

Sammlung Marchring, MR 1007

Als «gesellschaftsprägendes Phänomen» (Historisches Lexikon der Schweiz) hat das Bettelwesen die Menschen und die Behörden bis ins 19. Jahrhundert beschäftigt. War die Armut im Spätmittelalter noch eine Gelegenheit für die Christen, mit Almosen ihr Seelenheil zu erkaufen, so wandelte sich spätestens im 18. Jahrhundert das Armenwesen in eine rein soziale Problematik, bei welcher Armut vor allem unter dem Aspekt der Arbeitsscheu und Betrugerei gesehen wurde. Die Obrigkeiten organisierten die strikte Bekämpfung der lästigen Bettelei, sofern man dieser «Alltagserscheinung» überhaupt Herr werden konnte. Vielfach – gerade im 19. Jahrhundert, wo die Quellenlage recht gut ist – ging das Bettelwesen Hand in Hand mit der Kleinkriminalität. Es blieb während des ganzen 19. Jahrhunderts die wichtigste Aufgabe der kantonalen Landjäger, das Vaganten-, Bettel- und Landstreichertum zu bekämpfen.

Je schlechter die wirtschaftliche Lage wurde, desto mehr Bettler kamen ins Land. In den ökonomisch depressiven 1870er Jahren verzeichnete die Kantonspolizei eine massive Zunahme der «bettelnden und vagierenden Individuen und frechen Handwerksburschen», welche der Bevölkerung das Leben schwer machten. Einen Höchststand erreichte die Statistik 1883, als nahezu 2500 Bettler, Handwerksburschen und Landstreicher polizeilich festgenommen und des Landes verwiesen wurden. Viele dieser Bettler kamen aus Gebieten des deutschen Reiches, wo die Lebensumstände durch die grosse Arbeitslosigkeit und eine allgemeine Verarmung ganzer sozialer Schichten dramatisch waren.

Schliesslich gab es neben den rein repressiven Massnahmen der Polizei auch Anstrengungen, das Leid und die Not der Vaganten und verarmten Obdach- und Heimatlosen mit der Einrichtung von mild- und wohltätigen Institutionen in den Griff zu kriegen. Im Kanton Schwyz wurden in den verschiedenen Dörfern zahlreiche Anstalten geschaffen, welche die Bettler – in der Regel gegen Arbeitsleistung – mit den grundlegendsten Bedürfnissen versorgten. Nicht selten entstanden diese kommunalen Hilfsstätten auf private Initiative hin. Immer mehr richteten die Gemeinden Armenanstalten und Armenpflegen ein. Vorreiter war dabei Schwyz, das mit der Gründung einer «Armengesellschaft» 1807 eine Trägerschaft für die Armenanstalt schuf. Wie Frühmesser Augustin Schibig (1766–1843) in Schwyz, regte in Lachen 1809 Pfarrer Georg Anton Rudolf Gangyner (1778–1842) mit Lotterien eine Mittelbeschaffung für die Armen an. In Siebnen zum Beispiel steht die «Versorgungsanstalt für junge katholische Fabrikarbeiterinnen» als leuchtendes Beispiel für die Armenpflege. Die Schaffung von «Unterstützungsvereinen» in den Gemeinden sollte Ordnung in das wuchernde Bettelwesen des 19. Jahrhunderts bringen. Wenn ein Bettler an der Türe das Mitgliedsschild sah, wusste er, dass ein Betteln sinnlos respektive verboten war. Dabei stützten sich die Vereine auf das «Bettelverbot» des im Jahre 1851 erlassenen kantonalen Armengesetzes. Unverrichteter Dinge mussten die Bettler allerdings nicht davonziehen. In der örtlichen Stelle des Unterstützungsvereins wurde unter bestimmten Bedingungen Kost und Logis gewährt. Das Schild stammt vom Haus Dr. Laurenz Hahn-Diethelm an der Glarnerstrasse 41 in Siebnen. KM

Literatur:

200 Jahre Kantonspolizei Schwyz, Schwyzerheft Nr. 83, Einsiedeln 2004.
 Von der Armenpflege zur Sozialhilfe – Gemeinnützigkeit im Wandel der Zeit am Beispiel des Kantons Schwyz, Schwyzerheft 49, 1990.



Postschlitten Siebnen – Innerthal

1911

Wagner A. Blatter und Schmied F. Werner, Chur

Holz, Eisen, Leder et al.

250 x 120 x 320 cm

Sammlung Marchring, MR 898

1961 – exakt 50 Jahre nach seiner Inbetriebnahme – konnte der Marchring von Otto Gentsch, Siebnen, einen Postschlitten mit vier Sitzplätzen ankaufen. Der Schlitten fuhr – notabene zur Winterszeit – die Strecke von Siebnen (Bahnhof) bis nach Innerthal und wurde von Pferden gezogen. Er steht somit für ein wichtiges Stück Märchler Verkehrsgeschichte, repräsentiert aber auch die letzten Jahre der grossen Zeit des Wägitaler Kur-Tourismus respektive des «Bad Wäggitthal», das in den 1920er Jahren dem Stausee weichen musste.

Nach der Gründung der eidgenössischen Post (1848) gehörte es zum Bestreben des Bundes, alle grösseren und bedeutenden Ortschaften untereinander zu verbinden, Personen zu befördern und Brief- und Paketpost ausliefern zu können. Aber schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden etliche Postkutschenverbindungen, vor allem im Mittelland, durch das vergrösserte Eisenbahnnetz abgelöst. Täler und kleinere Ortschaften mussten jedoch immer noch mit Pferd und Wagen erschlossen werden. Noch um 1913 – als es schon die ersten Automobile gab – verfügte die Post über 3290 Fuhrwerke. 1059 davon waren Postschlitten wie derjenige im Marchmuseum. Die Wagen gehörten der Post. Die Fuhrwerke jedoch standen in der Regel im Eigentum des «Postpferdehalters», der mittels eines «Postführungsvertrages» die vorgesehenen Strecken zu versorgen hatte. Der «Postillion» (Kutscher) war zudem nicht Angestellter der Post, sondern des Postpferdehalters. Schon bald nach dem ersten Weltkrieg wurden die Postkutschen

nach und nach durch die aufkommenden Postautos ersetzt. Wo nötig und wo es die Witterungsverhältnisse geboten, standen aber von Pferden gezogene Postschlitten noch länger im Einsatz.

Das Wägital war insofern ein interessanter und gut befahrener Kurs, weil mit dem Badebetrieb viele Gäste von Siebnen aus in das malerische Tal und zurück gefahren werden mussten. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war der Weg ins Wägital sehr beschwerlich und führte über den Stalden. Nach 1860 baute der Bezirk eine gute, für Kutschen befahrbare Strasse entlang der Wägitaler Aa. 1862 konnte man bereits durchgehend bis nach Innerthal fahren. Im gleichen Jahr wurde das Badehaus gebaut und die Kur-Hotellerie erfuhr einen grossen Aufschwung. Mit über 70 Betten waren die Besucherströme zum neuen «Milch-, Molken- und Luftkurort» garantiert. Das Hotel führte von Anfang an einen eigenen Kutscherbetrieb ab der Haab in Lachen (Schiffsreisende) und später ab den Bahnhöfen von Siebnen und Lachen. Dieser Betrieb wurde erst mit der Einführung der offiziellen Pferdepost ins Wägital im Jahre 1894 eingestellt. Der Postschlitten von 1911 ist somit ein Relikt dieser neuen Kutschenorganisation, welche fortan durch den Bund getragen wurde. KM

Literatur:

Inderbitzin Zeno, Postgeschichte des Kantons Schwyz (Manuskript), Luzern 1997.

Mächler Lenz, Das Bad Wäggitthal – zur Geschichte des früheren Badekurortes Innerthal, Schwyzerheft Nr. 27, Einsiedeln 1983.

Wyss Arthur, Die Post in der Schweiz – ihre Geschichte durch 2000 Jahre, Bern und Stuttgart 1987.



Rosenhaarnadel und Haarpfeil

Rosenhaarnadel:

Um 1830/1850

Meister IMD, Jakob Martin Düggelin (1802–1874)

Beschau: Lachen (L)

Silber, teilweise vergoldet

17,5 x 6 cm

Sammlung Marchring, MR 1149

Haarpfeil:

Vor 1833

Meister FB, Franz Leonz Beul (1780–1856)

Beschau: Lachen (L)

Silber, teilweise vergoldet

19,2 x 6,7 cm

Sammlung Marchring, MR 1150

Als neues Aufgabenfeld bot sich den Lachner Goldschmieden anfangs des 19. Jahrhunderts die Herstellung von Trachtenschmuck an. Acht Goldschmiede betätigten sich damals in Lachen. Zu den angesehensten zählten die Meister des nebenstehenden Trachtenschmucks, Franz Leonz Beul (1780–1856) und Jakob Martin Düggelin (1802–1874). Beide gehörten zu Geschlechtern, die politisch, künstlerisch oder kunsthandwerklich hervortraten. Franz Leonz Beul war beispielsweise der Spross einer Höfner Familie, die sich in Lachen angesiedelt hatte. Ab 1833 übte er seine Tätigkeit in Uznach aus. Sein Neffe Josef Michael Beul (1807–1876) aber betrieb das Goldschmiedehandwerk in Lachen. Den künstlerischen Höhepunkt bildeten schliesslich die Kunst- und Dekorationsmaler Joseph Marius und Hermann Beul.

Trachtenschmuck kam in der Schweiz Ende des 18. Jahrhunderts auf, als sich die eigentliche Tracht herausbildete. Hauptsächlich in Kopfbedeckungen und Schmuckstücken unterschieden sich die regionalen Kleidungen. Die Schwy-

zer Mädchen trugen nach 1800 an hohen Feiertagen und zum Kirchgang das so genannte «Rosenkäpli». Dieses bestand aus zwei schwarzen Spitzenflügeln, die nach hinten auseinandergeteilt waren, um die mit der Rosenhaarnadel aufgesteckten Zöpfe einzufügen. Dieser Doppelpfeil besass an den Enden zwei Zierplatten. Der eine Stiel war als kleines Rohr gebildet, in das der andere hineingeschoben wurde. Die seitlichen Rosetten des Museumsbeispiels bilden vergoldete Silberblechplatten mit nach oben gepunztem Rand, auf die eine teilweise vergoldete Silberfiligranornamentik befestigt ist. In deren Mitte prangt ein roter Glasstein, begleitet von sechs blau-weiss geäderten Emailblättern. Den äusseren Kreis zieren vier rote und vier kleinere grüne Glassteine. Solch reich dekoriertes Schmuck war der Stolz der Mädchen.

Den Haarpfeil mit vergoldeter Silberblechplatte und nach oben gepunztem Rand ziert eine kronenförmige, silberne Filigranrosette mit granatroten Glassteinen. Mit solchen Pfeilen steckten die Nid- und Obwaldner Mädchen ihre kunstvoll geflochtenen Zopfgebilde auf. Die Stiele waren gewellt, damit sie weniger leicht aus dem Haar glitten.

Die beiden qualitätvollen Stücke bezeugen, dass der Trachtenschmuck im 19. Jahrhundert zu einer Blüte gelangte. Die ähnlichen Formen und die Ornamentik belegen, dass alte Vorlagen weiterlebten. Filigraner Dekor war sehr beliebt, er erinnerte mit seiner zierlichen, spitzenähnlichen Ornamentik an zarte, feine Handarbeit. Zwischen den gold- und silberfarbenen Drähten schimmerten bunte Glassteine und Emails, die den Reiz dieser Schmuckgebilde erhöhten. BD

Literatur:

Jörger Albert, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz NA Bd. II, Basel 1989, S. 30 f.

Schneider Jenny, Schweizer Trachtenschmuck, Bern 1965, S. 3 ff.



Rosenhaarnadel



Haarpfeil

Rationierungskarten

1948

Druck auf Papier

Format A5

Sammlung Marchring, MR 1931.8

Für diejenige Generation, welche den Zweiten Weltkrieg bewusst miterlebt hat, sind die Rationierungsmarken noch in lebhafter Erinnerung. Sie standen im Rahmen der kriegswirtschaftlichen Massnahmen und Vorsorge noch einige Jahre über das Kriegsende (1945) hinaus in Gebrauch. Als infolge der weitgehenden Isolation der Schweiz der Zugang an die internationalen Märkte stark behindert wurde, genügte die Eigenproduktion von Saatgut, Futter- und Düngemitteln, Ölen, Zucker und vor allem Brotgetreide nicht mehr zur flächendeckenden Versorgung der einheimischen Bevölkerung. Schon in den 1930er Jahren hat Bundesrat Hermann Obrecht, Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, damit begonnen, den Handel, die Industrie und die Landwirtschaft auf den Kriegsfall vorzubereiten. Ab 1937 erarbeitete der spätere Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen den so genannten «Anbauplan» («Anbauschlacht»), der 1940 fertig gestellt wurde. 1937 wurde ein Delegierter für Kriegswirtschaftsfragen ernannt und ein Jahr später trat das «Bundesgesetz über die Sicherstellung der Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern» in Kraft.

Rationiert wurden nicht nur Lebensmittel, sondern alles, was lebensnotwendig oder für das tägliche Leben unerlässlich war. Auch mit den knappen Rohstoffen musste sorgsam umgegangen werden. Waren für die Bevölkerung im Alltag die Kontingentierungen der Lebensmittel massgebend, so waren es für die Industrie die Rohstoffe oder die Halbfabrikate. Betroffen waren somit auch Eisen, Stahl, Kupfer, Papier, Wolle, Kohle, Gummi usw.

Die Rationierungsmarken waren Bestandteil eines ausgeklügelten und raffinierten Systems. Es galt einerseits die Minimalbedürfnisse der Leute zu beachten und andererseits wirtschaftlich und vorausschauend mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen. Die Karten selbst unterlagen besonderen Sicherheitsbestimmungen. Bei der Verteilung, Aufbewahrung und Verwendung mussten strenge Vorschriften befolgt werden. Der Bund wechselte die Farbe des speziellen Papiers monatlich und verhinderte somit Fälschungen. Wesentlich war während der schwierigen Kriegsjahre die psychologische Wirkung der Rationierungsmarken. Für das Inkaufnehmen von verminderten und kontingentierten Bezugsmengen musste der Bevölkerung im Gegenzug die unerschütterliche Gewissheit gegeben werden, dass die per Rationierungsmarken bereitgestellten Lebensmittel und Waren auch tatsächlich verfügbar waren. Wäre selbst mit dem Rationierungssystem eine unzureichende Versorgung da gewesen, hätte das verheerende Folgen für den Widerstandswillen und die Wehrbereitschaft haben können. Insofern gaben die Marken – trotz der Einschränkungen – vor allem Sicherheit im Alltag.

Die abgebildeten Rationierungsmarken für Lebensmittel (Brot, Milch) und Waren (Seife) aus dem Bestand des Marchmuseums stammen aus den Jahren 1947/48. Auch wenn der Krieg vorbei war, besserte sich die wirtschaftliche Lage in Europa erst nach und nach. In der Schweiz erholten sich die Depression auf die weitgehend unversehrte Industrie und den intakten Handel unmittelbar. Die Landwirtschaft war sowieso auf höchste Produktion eingestellt. *KM*

Literatur:

Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg, hrsg. von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Winterthur 1990 (Beilage zu Arbeitsordner).

Rings Werner, Die Schweiz im Krieg 1933–1945. Ein Bericht, Zürich 1974.

Spazierstock

1942

Arbeit eines Internierten

Holz, mit Schnitzereien, teils bemalt

75 x 2.3 cm (13 cm)

Sammlung Marchring, MR 2383

Um den rustikal geschnitzten Spazierstock, welcher von Rosa Schuler-Schwendeler, Vorderthal (heute Wangen), 1998 dem Marchring übergeben wurde, windet sich ein Schriftband mit der Aufschrift «ANDENKEN INTERNIERTE ESCHENAU». Verschiedene Ornamente zieren den Stock unterhalb der Jahreszahl beim Knauf, zum Beispiel ein Schweizer Wappen oder etwa ein rotes Herz. Entstanden ist das Stück im Jahre 1940, dem zweiten Kriegsjahr. Mit «Eschenau» (gemäss heutiger Landeskarte «Äschenau») ist die Unterkunft der ausländischen, internierten Soldaten im Wägital gemeint. Sie liegt unterhalb der Sattelleggstrasse neben dem Äschenaubach, der wiederum aus dem Dri-näpper-Gebiet in den Chrutzerlibach und schliesslich beim Sattelleggstrassen-Abzweiger in die Wägitaler Aa führt. So wird offensichtlich, dass der Stock mit dem bekannten Umstand der polnischen Internierten und denjenigen aus anderen Kriegsnationen in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Rosa Schuler hat den Spazierstock von Posthalter Josef Schuler, Vorderthal, in Empfang genommen. Dieser muss ihn gemäss der Vermutung der bekannten Märchler Mundart-Autorin als Hinterlassenschaft oder eventuell auch Geschenk von dem bei ihm arbeitenden, internierten Postverantwortlichen der internierten Soldaten und Offiziere bei der Sattelleggstrasse erhalten haben.

In ihrem zweiten, in Märchler Mundart geschriebenen Buch «Zwüsched Aubrig und Etzel» (2006) mit vielen leb-

haften und interessanten Kurzgeschichten und Anekdoten, beschreibt Rosa Schuler auf den Seiten 55 ff. das «Poschtwäsä» der Internierten und erinnert sich auch an den besagten Postverantwortlichen: «Äs hät Arbeiter [internierte Soldaten] gha, wo iirnä Famili Briefposcht und Päckli häi gschickt händ, wo i ali Herräländer ggangä sind. Für d Versourgig vo dem Poschtwäsä isch än Imigrant als Pöschtlter zuständig gsi. Bart isch sii Namä gsi. Dey jung Maa hät bim Poschthalter Schuler ufem Büro gschaffed. Är sig bis zum Chriegsafang, bi dä Oberammergauer Passiounsspiil aagstellt gis und hät dett als Hauptdarsteller mit gmacht. Dey Bart isch mit villnä anderä im Chrieg vo Dütschland gflochä, über dä Rii gschwumä und uf dem Wäg i d Schwyz chou». Falls dieser im Posteingang gestandene Immigrant mit dem Namen Bart nicht nur ein guter Schauspieler, sondern auch handwerklich versiert war, hat er den Erinnerungs-Spazierstock vielleicht sogar selber geschnitzt. Vielleicht hat er ihn aber auch nur von einem seiner Mitinternierten erhalten.

Die Hauptaufgabe der vielen Kriegsinternierten im Wägital bestand im Bau der Strasse über die Sattellegg. Nebst den eigentlichen Bauarbeitern brauchte es für die Interniertenlager, von welchen eines bei der Äschenau lag, auch Personen, die sich um den so genannten «inneren Dienst» kümmern mussten. Dazu gehörten unter anderem der Unterhalt und die Pflege der Unterkünfte, der Verpflegungs- sowie der Postdienst. Gerade auch der Kontakt mit der Heimat und den Angehörigen musste für die Kriegsinternierten ein eigentlicher Rettungsanker und Hoffnungsträger in dieser schwierigen Zeit gewesen sein. KM

Literatur:

- Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg, hrsg. von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Winterthur 1990 (Beilage zu Arbeitsordner).
Kälin Karl, Der Bau der Sattelleggstrasse durch polnische Internierte, Manuskri., Einsiedeln 2007.



Bezugskarte für Kollektive Haushaltungen

1947/1948

Papier

Format A5

Sammlung Marchring, MR 1931.7 a-l

Auch in den schweren Kriegszeiten und den unter starken Einschränkungen liegenden Jahren darüber hinaus musste die Versorgung und «Bewirtung» der Bevölkerung funktionieren. Viele Familien und Arbeitsstellen hingen direkt oder indirekt vom Lebensmittel-Detailhandel oder von der Gastronomie ab. Aus diesem Grunde unterlagen Betriebe, welche Lebensmittel herstellten (z.B. Bäckereien) oder Mahlzeiten zubereiteten (Gasthäuser, Hotellerie), einem gesonderten System der Rationierung. Diese Betriebe brauchten ja auch andere, grössere Mengen an rationierten Lebensmitteln (Reis, Mehl, Getreide, Käse, Fett, Butter, Brot, Milch usw.) als die Privathaushaltungen. Sie wurden als so genannte «Kollektive Haushaltungen» bezeichnet.

Die im Marchmuseum aufbewahrten Bezugskarten für rationierte Lebensmittel aus den Jahren 1947 und 1948 stammen aus dem Restaurant Rosengarten in Lachen. Das Restaurant wurde während Jahrzehnten und eben auch im Zweiten Weltkrieg von Genossenrat Martin Stählin-Pfister (1895–1952), langjähriger Buchhalter der Möbelfabrik Max Stählin, Lachen, geführt. Das typische, einfache Dorfrestaurant wurde in den frühen 1990er Jahren abgebrochen. Bekannt war der Rosengarten nicht zuletzt durch seinen letzten Wirt, den charismatischen Lachner Primarschullehrer und bekannten Dorfdichter Marzell Stählin (1928–1985), der das Gasthaus zusammen mit seiner Mutter betrieb.

Die Lebensmittel-Bezugskarten der «Kollektiven Haushaltung» Rosengarten waren somit Teil eines komplexen und durchdachten Rationierungssystems. Das Eidgenössische

Kriegsernährungsamt produzierte und verteilte mittels der Eidgenössischen Drucksachen- und Materialzentrale die Rationierungskarten respektive die verschiedenen Mahlzeitencoupons. Die kantonalen Kriegswirtschaftsämter verteilten die «Coupons» an die Gemeinden, welche die Zuteilungen an die Bezugsberechtigten (Privathaushalte, Kollektive Haushaltungen oder Verarbeitende Betriebe) vornahmen. Mit den Rationierungskarten konnten diese Bezüger wiederum bei den Detaillisten oder Grossisten, die ihrerseits rationierte Mengen zugeteilt erhielten, einkaufen. Nach dem Eintausch der Coupons gegen Konsumation traten die eingelösten und kontrollierten Karten wiederum den Rückweg bis in das Eidgenössische Kriegsernährungsamt an. Alle Karten und Verteilungen wurden minuziös kontrolliert.

In Kollektiven Haushaltungen wie zum Beispiel im Restaurant Rosengarten, Lachen, galten folgende Mahlzeitenregelungen: Für ein «vollständiges» Frühstück sowie für Hauptmahlzeiten (Mittag- und Abendessen) mussten je zwei Mahlzeitencoupons eingesetzt werden. Eine Zwischenverpflegung wurde mit einem halben Coupon berechnet. Die Kollektiven Haushaltungen hatten zuhanden der kommunalen Kriegswirtschaftsverantwortlichen exakt abzurechnen und entsprechende Formulare auszufüllen. Hingegen konnten sie auch ihrerseits die eingekommenen Coupons wieder für den Bezug von Esswaren beim Grossisten einlösen. Das ausgeklügelte und bestens funktionierende System gab den Konsumenten und letztlich der ganzen Bevölkerung grosse Sicherheit und garantierte eine permanente – wenn auch stark rationierte und eingeschränkte – Verfügbarkeit der notwendigen Lebensmittel und wichtigen Verbrauchsmaterialien. KM

Literatur:

Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg, hrsg. von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Winterthur 1990 (Beilage zu Arbeitsordner).

MR 1921 7 K

Kanton Schwyz **Gemeinde** hachau **Beleg Nr.** 3

Kollektive Haushaltung	Nr. 1	Artikel	Bezugs-Gruppe	Menge
Adresse: <u>Hähen</u> <u>Rosengarten</u> <u>hachau</u>				
Berechnet durch KZK Datum und Visum: <u>2.12.47</u> <u>N</u>				
Ausgabe durch Gemeinde-Kriegswirtschaftsamt:				
Datum und Unterschrift:				
Empfangsbestätigung Der Empfang der Rationierungsausweis für die auf diesem Bordereau aufgeführten Mengen rationierter Waren bestätigt				
Datum:				
Unterschrift:				
		A Zucker	1	8.-
		B Reis	2	1.-
		Teigwaren	3	7.-
		Mehl	14	5.-
		Mehl/Mais	6	
		Käse	30	5.-
		C Speiseöl	17	
		Fatt/Oel	7	4.-
		Butter	10	3.-
		Margarine	13	
		Rahm	12	
		F Fleisch	45	
		J Brot	60	
		M Milch	70	9.-
Gültigkeitsmonat: <u>November</u>				

MR 1921 7 K

Beleg Nr. 3

Artikel	Bezugs-Gruppe	Menge
	1	
	2	1.-
	3	
	14	5.-
	6	
	30	
	17	
	7	5.-
	10	
	13	
	12	
	45	
	60	
	70	

MR 1921 7 K

Beleg Nr. 2

Artikel	Bezugs-Gruppe	Menge
	1	
	2	1.-
	3	
	14	7.-
	6	
	30	
	17	
	7	6.-
	10	
	13	
	12	
	45	
	60	
	70	

Gültigkeitsmonat:
48